

Sächsische Zeitung
Landeszeitung für die Provinz Sachsen
1703 für Anhalt und Thüringen 1928

Zeitspreis: monatlich 2 G.M. bei einmaliger Auslieferung 2,50 G.M. ...
Verlagsstelle Halle-Caale: Leipziger Straße 67/68. — Fernruf Zentrale 87 001.

Halle-Saale
Mittwoch, 22. August 1928

Anzeigenpreis: für die Spaltenzeile zu drei Millimetern ...
Verlagsstelle Berlin: Bernburger Str. 30 Fernruf Am Kurpark Nr. 60 90

Große Bestürzung in Belgrad

Das Telegramm Matscheks an Loebe

Die Anhänger Pribitschewitschs erkennen keine separatistische kroatische Volkvertretung an — Dr. Bernar in Wien zurückgeblieben

(Telegraphische Meldung)
Belgrad, 22. August.

Das Telegramm Dr. Matscheks an den Reichstagspräsidenten Loebe und den Präsidenten der internationalen parlamentarischen Union, in dem Matschek die moralische Vollmacht der südslawischen Völkervereinigung in Kroatien stellt, hat in hiesigen politischen Kreisen größte Bestürzung und Erregung hervorgerufen. In Regierungskreisen erklärt man, das Vorgehen des kroatischen Bauernbundes werde Anlaß zu schärferen Maßnahmen geben. Das Versehen, daß sich Dr. Matschek an ein internationales Forum wende und seinem Lande und dessen parlamentarischer Vertretung im Ausland beratige Schritte folgen ließen, die Anhänger Pribitschewitschs mißbilligen Matscheks Schritt und behaupten, sie seien nach wie vor für Staatseinheit und erkennen keinerlei separatistische kroatische Volkvertretung an.

Als Dr. Matschek in Wgram davon verständigt wurde, daß die Mitglieder der Pribitschewitsch-Partei sein Telegramm nach Berlin nicht billigen, antwortete er, das sei ein unabhängiger Schritt der kroatischen Bauernpartei als die einzige Vertretung des kroatischen Volkes gemeint. Die Mitglieder der kroatischen Bauernpartei würden nicht als Mitglieder der südslawischen Abordnung zur Tagung der interparlamentarischen Union kommen, sondern als Vertreter des kroatischen Volkes. Ministerpräsident Dr. Korfutsch erklärte Pressevertretern zu dem Telegramm Dr. Matscheks, es lege darin, wie auch in verschiedenen Äußerungen der Vertreter der kroatischen Bauernpartei eine systematische Kampagne gegen

den Staat und seine Einheit. Es werde versucht, im Interesse die Autorität des Staates zu untergraben. Eine solche Tat könne nicht ohne Folgen bleiben. Es sei selbstverständlich, daß die Vertreter der kroatischen Partei für ihr Vorgehen zur Verantwortung gezogen würden.

Wie aus Wien gemeldet wird, sind am Dienstag auf der Durchreise nach Berlin die Abgeordneten der kroatischen Bauernpartei, Dr. Krcjewitsch und Dr. Bernar, eingetroffen. Dr. Bernar, der gleichzeitig mit Raditsch schwer verwundet wurde, konnte aber die Reise nach Berlin nicht fortsetzen, weil nach Meinung der Wiener Ärzte die Wunde, die er noch immer in der Brust nahe dem Herzen trägt, bei unvorsichtigen Bewegungen den unmittelbaren Tod verursachen könnte. Bernar mußte sich in einer Anstalt in der Nähe Wiens begeden.

Italienische Protest in Belgrad

(Telegraphische Meldung)
Belgrad, 22. August.

Wie aus Belgrad gemeldet wird, empfing der Vertreter des Außenministers, Schumenowitsch, der am Montag nach Belgrad zurückgekehrt ist, den Besuch des italienischen Gesandtschaftsleiters, der sich über die Stellungnahme der jugoslawischen Regierung zu der wegen der Rundgebungen in Spalato und Sebenico überreichten Protestnote der italienischen Regierung erkundigte.

Wie verlautet, hat Dr. Schumenowitsch dem italienischen Gesandtschaftsleiter erklärt, daß die Rechte, die die jugoslawische Regierung über die Vorfälle in Spalato und Sebenico erhalten habe, mit der in der Protestnote gegebenen Darstellung nicht übereinstimmen, daß aber die jugoslawische Regierung trotzdem die strengste Untersuchung angeordnet habe. Nach deren Beendigung werde der jugoslawische Gesandtschaftsleiter die italienische Regierung die Antwort der jugoslawischen Regierung überreichen.

schafft Wohnung nimmt, keinen diplomatischen Empfang beantragt, sondern nur die deutsche Konsule und die ausländischen Journalisten empfängt.

Benesch über Kellogg-Pakt und Anschließfrage

(Telegraphische Meldung)
Paris, 22. August.

Außenminister Benesch äußerte sich gegenüber einem Vertreter des „Zentralblattes“ über den Kellogg-Pakt und die Anschließfrage. Er erklärte u. a.: Die Bedeutung des Kellogg-Paktes darf weder über noch unterschätzt werden. Man kann den Frieden sicherlich nicht durch einfache Interferenz

Amerikanischer Besuch in Berlin



Der amerikanische Arbeitsminister Davis ist zum Studium der sozialen Einrichtungen Deutschlands in Berlin eingetroffen. Sein Besuch ist besonders deshalb von großem Interesse, weil er die für Deutschland wichtigsten Fragen der Einwanderung nach Amerika bearbeitet.

berewigen. Man darf jedoch auch nicht vergessen, daß wir seit zehn Jahren Krieg gegen den Krieg führen. Auch der Kellogg-Pakt ist eine neue Etappe auf diesem Wege. Für ein kleines Land wie das unsrige sind solche Verpflichtungen von sehr großer Bedeutung. Deutschland ist unser Nachbar, Frankreich unser Verbündeter. Wenn diese beiden Staaten sich verpflichten, nicht mehr Krieg miteinander zu führen, so ist das für uns von großer Bedeutung.

Neben dem Anschließfrage erklärte Benesch, es sei das alte Lied, das immer von Zeit zu Zeit wiederkehrt. Der Anschließ Österreichs an Deutschland werde aber nicht erfolgen. Das Deutsche Reich werde selbst eines Tages erklären, daß es ihn nicht mehr wünsche, u. a. weil die Geschichte des Anschließes zu groß seien. Auch die Gefahren der Besetzung für die Währungsfrage des Vertrages von Trianon schätzte Benesch nur gering ein. Groß Weiblen hätte erst kürzlich selbst erklärt, daß die Ungarn dasjenige Volk Mittel-europas seien, das in sich selbst gefestigt sei.

Der Inhalt der litauischen Antwortnote an Polen

Rom, 22. August.

Die litauische Antwortnote an Polen bezüglich der Wiederannahme der Wespischen Angelegenheit u. a. folgendermaßen: Der erste polnische Vorschlag, die Wüstung in Romberg ohne Teilnahme des polnischen Außenministers Jalecki unter dem Vorbehalt Solowos einzubringen, sei für Litauen nicht annehmbar, weil Wolodemas in diesem Falle die litauische Delegation nicht leiten könnte. Im Laufe eines Tages sei es der litauischen Regierung unmöglich, die Zusammenkunft über die Wüstung abzuhandeln.

Der zweite polnische Vorschlag, die Verhandlungen am 23. August in Genf unter Teilnahme des polnischen Außenministers Jalecki zu führen, sei für die litauische Regierung ebenfalls unannehmbar, weil Wolodemas in dieser Zeit gerade mit den Vorbereitungen zur Völkerbundtagung beschäftigt sei. Der Vorschlag der litauischen Regierung gehe dahin, daß zwischen Jalecki und Wolodemas in Genf während der Völkerbundtagung eine Zusammenkunft stattfinden soll, in der der Zeitpunkt und der Ort für weitere Verhandlungen festgelegt werden könnten.

Vorbereitung für die Genfer Tagung

Die Präsidentschaftskandidaten für den Völkerbundsrat

(Telegraphische Meldung)
Genf, 22. August.

Die Vollerversammlung des Völkerbundes wird am Montag, dem 3. September, im Genfer Reformationsaal durch den derzeitigen Präsidenten des Völkerbundesrats, den finnländischen Außenminister Pyyssö, eröffnet werden. Für die Wahl des Präsidenten der Versammlung finden gegenwärtig bereits die ersten Verhandlungen statt, ohne daß sich jedoch bisher eine bestimmte Kandidatur in den Verhandlungen feststellen ließ.

Es werden zuerst als Kandidaten genannt: der holländische Außenminister, der japanische Botschafter in Genf, H. Kato, der Gesandte von Uruguay in Genf, Guan, wie auch der österreichische Bundeskanzler Seipel. Nach den bisherigen Gepflogenheiten des Völkerbundes ist damit zu rechnen, daß die Wahl des Präsidenten der Vollerversammlung auf den Vertreter einer der kleinen Nationen fallen wird.

Am Völkerbundssekretariat liegen bereits zahlreiche Vorschläge der Völkerbundsstaaten zu der Vollerversammlung vor. Hiernach wird diesmal eine ungewöhnlich große Zahl Außenminister als Delegationsführer während der Vollerversammlung in Genf anwesend sein. Spanien entsendet zum ersten Male noch zweijähriger Abwesenheit wieder einen Vertreter, und zwar den Marquis de la Torre Fernan, spanischen Gesandten in Berlin. Die litauische Regierung hat bisher die Zusammenfassung ihrer Vertretung dem Völkerbundssekretariat noch nicht mitgeteilt, so daß mit Bestimmtheit noch nicht zu sagen ist, ob der litauische Ministerpräsident Wolodemas in Genf persönlich anwesend sein wird.

Die Verhandlungen zwischen dem Schweizer Bundesrat und den Nachbarländern des Völkerbundes über die Errichtung einer besonderen Radiostation beim Sekretariat des Völkerbundes haben nunmehr zu einer Einigung geführt. Die Errichtung einer Radiostation beim Völkerbund wird bereits vom Sicherheitsausschuß genehmigt worden, und zwar zu dem Zweck, dem Generalsekretär des Völkerbundes in Straßburg die

Möglichkeit sofortiger Maßnahmen mit den Großmächten sowie die Möglichkeit sofortigen Einschreitens zu geben. Der Durchführung dieses Planes standen die gegenseitigen Auffassungen der englischen und französischen Völkerbundsvertreter gegenüber. Die englischen Vertreter forderten die Errichtung einer besonderen Radiostation, die ausschließlich zur Verfügung des Völkerbundssekretariats stehen sollte, während die französische Abordnung die Verwendung der bereits bestehenden Marconi-Station in Genf vorschlug.

Die Einigung soll dahin gehen, daß der Schweizer Bundesrat eine besondere Radiostation errichten läßt, die unter der Kontrolle der schweizerischen Bundesbehörden verbleibt. Der Generalsekretär des Völkerbundes soll jedoch in Straßburg das Recht haben, die Station zu seiner ausschließlichen Verwendung und Kontrolle verlangen zu können. Man erwartet nunmehr, daß ein dahingehendes Verdict der Völkerbundsmission dem Völkerbundsrat auf der bevorstehenden Tagung zur Annahme vorgelegt werden wird.

Das Zusammentreffen Dr. Stresemanns mit Poincare

(Telegraphische Meldung)
Paris, 22. August.

Nach dem „Zeit Journal“ hält man es in gutunterrichteten Kreisen für wahrscheinlich, daß bei dem Zusammentreffen zwischen Poincare und Dr. Stresemann Professor Giesebard von der französischen Botschaft in Berlin als Dolmetscher zugegen sein werde, da Dr. Stresemann die französische Sprache nicht genügend beherrsche und Poincare sich in deutscher Sprache schwer ausdrücken könne. Man erwarte, daß Poincare, falls der Reichsaussenminister die Rheinlandfrage anschnitte, antworten werde, Frankreich erwarte die deutschen Vorschläge. In den gleichen Kreisen glaubt man zu wissen, daß Dr. Stresemann, der in der deutschen Bot-

Unterhaltungs-Beilage

Sie, die ich nicht kenne

Krause Geschichten um die schöne Yvonne.

Roman von
Clara Raška

Copyright by
Deutsche Verlags-
Anstalt - Stuttgart.

114

Zu Hause hatte es ja ohnehin an Ermahnungen und Sticheleien nicht gefehlt, jetzt wurde sie frei. Eine Ehe mit Herwette sah nicht wie eine Fessel aus. Dazu die weite Reise und die unbekannte Stadt.

Alles in allem, so dachte sie, hatte sie ihre Sache gar nicht schlecht gemacht.

Der Meister war nicht knauserig gewesen, und die Meisterin legte noch ein gut Teil obenauf; man würde sich ein hübsches Geschäft einrichten und behaglich leben können.

Aller Welt war zudem der Gedanke an diese Heirat vertraut, die ganz ausah wie eine rechte Liebesheirat; nur August fand sich nicht zurecht. Er hatte es die ganze Zeit über nicht gekonnt. Es waren zu viel geheime Schauer in diesen Dingen, zu viel Qualendes und Heißes, als daß man etwa wie ein gutes Gericht hernehmen und mit Ruhe und Vergnügen verzehren konnte. Er würgte an vielen Fragen herum und konnte doch zu keinem Menschen hingehen, am wenigsten zu Brigitte, der er doch immer beigesprungen war. Sie war zu lustig.

Zum Hochzeitstage kamen dann noch die studierten Brüder und einige wohlhabende Verwandte, aber Herwette konnte sich sehr gut unter ihnen sehen lassen. Er trug sein Krutzenkränzlein stolz im Knopfloch des langen, ganz neuen Rockes, und er sah voll Zubersticht in Brigittes glänzende Augen. Die Vergangenheit hatte man verscharrt.

Man sah fröhlich um den großen Tisch, der im Garten auf der Rasenfläche stand. Das viele Grün brachte Kühlung, und das konnte man gebrauchen, denn die Sonne feierte ein rechtes Jubelfest mit schmetternden Fanfaren, und die Braten, der Wein und die Boddings waren so gut gewesen, daß einem jeden der Schweiß davon ausbrechen konnte.

Und wie sie alle so stutzufrieden um die Tafel saßen, wie die Braut anfangs übermütig leise Worte zu flüstern, und der brave Herwette ihre Hand fast zerquetschte, da kam Satanas, rüdt seinen schwarzen Dreifuß zwischen den Pfarrer und den Hochzeitsvater, genau dem Brautpaar gegenüber, schlug seine Beine wie ein Türle übereinander, ringelte seinen Schwanz, kitzelte sich damit lustig auf seiner scheinheiligen Lonsur und grinste und grinste . . .

Nur einer bekam eine leise Bitterung von ihm — und das war merkwürdig genug, denn Satanas hatte seinen Höllengestank nicht ganz abstreifen können —, dieser eine war Fritz Raimdl. Er sah etwas nachdenklich in sein Glas und sagte mehrere Male hintereinander: „Teifi, Teifi — — Teifi noch amal! Eine hellische Sach is's halt doch.“

Sie hatten die Dinge alle recht einfältig genommen, wie das meistens so geht. Doch das Schwere, das bitter Schwere, kam hinten nach.

Nicht gleich, bewahre! Brigitte trug ihre ganze Abenteuerlust und Lebendigkeit in die Ehe hinein und machte sie eine Zeitlang lustig genug. Dann war da der hübsche, blickende Haushalt und die fremde Stadt. Lauter Dinge, die ihr behagten. Sogar das erste Kind wurde noch freudig erwartet, jedoch mit dem inneren Schwur, niemals mehr eine solche Entstellung und Gebundenheit ertragen zu wollen.

Dann aber kam die Zeit, in der Brigitte es als ihr gutes Recht ansah, sich zu entschädigen.

Jetzt wäre es besser gewesen, wenn Meister Herwette leichteres Blut gehabt hätte, so daß er Brigittes Sprünge hätte mitmachen können. Aber das fehlte ihm. Und so tat er das, was er später nie aufhörte, zu bereuen: er hielt sie zurück, legte ihr Hindernisse in den Weg, ermahnte sie und deutete auch bisweilen an, daß gerade sie ihre Natur zügeln müsse.

War sie ihm nicht von ihrer Mutter anvertraut worden? Er hatte über sie zu wachen, mußte für sie einstehen.

Je heißer sie hinausstürmen und das Leben genießen wollte, um so fester schloß er sie mit sich und dem Kinde ein.

Brigitte liebte alles Angenehme und Weiße viel zu sehr, als daß sie böse Szenen gemacht und die Häuslichkeit vergiftet hätte; sie griff zu einem anderen, ihr sehr vertrauten, Mittel, sie gab scheinbar nach und hinterging ihren Mann, wo sie nur konnte. Sie log im Kleinen und log im Großen, sie wurde mit der Zeit zu einer routinierten Schauspielerin.

Sin und wieder ertappte Herwette sie auf einer Unwahrheit, dann griff sie zu Mitteln, denen er nicht widerstehen konnte, denn er liebte sie immer noch mit der gleichen zähen und leidenschaftlichen Liebe. —

Als das zweite Kind geboren wurde, die kleine Yvonne, die sie nach einer Romanheldin benannt hatte, glaubte der Meister ihrer ganz sicher zu sein.

Die letzten Monate hatte sie das Haus kaum verlassen. Sie saß in der Sofaecke und las, und wenn er hereinkam, lächelte sie ihm beglückt entgegen.

Er wußte nicht, daß dieses Lächeln einer Welt galt, von der sie sich gerade losgerissen hatte.

Die schwermütige Stadt, der breite, langsame Strom, die flach ausgestreckte Ebene mit den Wolken darüber, ja, die Mäwen und die Schiffe, all das war ihr so langweilig geworden, daß sie es kaum noch ertrug.

Aber weshalb darüber reden? Das machte nichts besser. Das Kind mußte nun einmal zur Welt kommen, da gab es keinen Ausweg, aber nachher — ja nachher, da sollte das wirkliche, glühende Leben beginnen, von dem in ihren Büchern stand.

Sie machte keine Pläne, sie wußte nur, daß all dies einmal ein Ende nehmen würde, denn sie war jung und schön, und sie wollte nicht als behäbige Meisterin ihr Leben verzetteln und verrotten.

Wer so hungrig um sich schaut wie Brigitte, dem begegnen andere Augen.

Es waren die Augen eines eleganten, durchreisenden Mannes, dem es gar nicht darauf ankam, das hübsche Weib mitzunehmen. Möchte sie nachher weitersehen: für ein paar Wochen war sie ganz scharmant.

Er wußte nichts von ihrem Manne, von ihren Kindern, er wußte nur, daß er eine leichte und schöne Beute gemacht hatte. Eine erquickende und eine peinliche Bekanntschaft.

Aller Segen über der Stadt am breiten Fluß! Die Sonne lag warm auf den tiefroten Dächern, zitterte um alle Vorsprünge und floss in goldenen Strömen in die Straßen hinein. Hier ging es lebendig genug zu, und je näher man zum Hafen kam, um so mehr kribbelte das Volk durcheinander. Es war Samstagabend, die meisten Bureaus hatten schon geschlossen und alles eilte zum Fischmarkt, wo eine Matrosenkapelle konzertieren sollte.

Eigentlich war es nur das allbekannte Orchester des Herrn Roggenpol, der auch zu allen Tanzereien aufspielte, aber da Salzlust und Mäwen bis in die Stadt hineinkamen und hier und da sogar ein Uebersee im Hafen lag, hielt es Herr Roggenpol für richtig, daß seine Leute über Matrosenanzüge verfügten, die sie stets tragen mußten, wenn ihre Produktion irgendwie mit dem Wasser zusammenhing.

Und das konnte heute niemand leugnen, denn die „Anne Hibdingsell“ lag seit früh morgens vor Anker, ein prächtiges, starkes Schiff, der größte Ueberseeer, der in den Hafen einfuhr.

Die drei Cafés am Fischmarkt hatten Herrn Roggenpol gehouert und er postierte sich mit den Seinen so, daß er jedem gerecht wurde. Es war das übrigens eine hergebrachte Sache, und jeder Straßensjunge hätte den Kreis aufs Pflaster ziehen können, innerhalb dessen die sogenannte Matrosenkapelle konzertieren mußte.

Herr Roggenpol war außerordentlich animiert, wie stets bei solchen Anlässen. Er hüpfte zwischen seinen Leuten umher und machte ihnen seine allerletzten und allerwichtigsten Mitteilungen. Sein ältliches, etwas knolliges Gesicht und der magere Hals

paßten schlecht zu dem tiefen Ausschnitt seiner Bluse und den flatternden Bändern der forschen Mütze. Aber das fiel niemand auf, man war an den Anblick gewöhnt, denn in jedem Tanzlokal flüßig und flüßig pflegte Edmund Roggenpol, als Matrose verkleidet, den Taktstod zu schwingen.

Ja — diese Tanzlokale! Jetzt hatten sie ihre herrliche Zeit. Ganz flach und einfach lagen sie am Strom, in Baumhöfen auf Wiesen, und ihr Licht lief in das ruhig vorbeiziehende dunkle Wasser hinein.

Der Fluß hatte seine Frühlingswildheit vergessen, er war wieder der pflichttreue Alte. Höflich zusammengezogen hatte er sich. An der Burg und unter der Brücke standen die großen Steinblöcke heraus, und die Kinder vom Bunten Kamp hüpfen wie ein Geschlecht junger Krösche von einem zum andern.

Man sollte nicht annehmen, daß ein so großes Mädchen wie Yvonne Herwette noch Lust verspürt hätte, es ihnen gleichzutun, und man muß gerechterweise sagen, daß sie schon seit zwei Jahren nicht mehr versucht hatte, wie weit und wie sicher sie wohl springen könnte; aber gerade an diesem Abend erfaßte sie die Lust, noch einmal, ein letztes Mal, den Weg von der Mühle bis zum Hafens hin zu machen.

Man mußte sehr vorsichtig sein, denn die Steine und mehr noch die Vorsprünge, Pflöde und Treppen an den kleinen Gärten, vor denen hinweg man die letzte Strecke zurückzulegen hatte, waren sehr glitschig, und das Holz gab bisweilen nach. Aber das war es ja, was Yvonne reizte.

Sie trug ein hübsches, helles Kleid, denn sie wollte zum Konzert des Herrn Roggenpol auf den Fischmarkt. Der Weg durch die Stadt war langweilig.

So ganz von ungefahr begab sie sich unter die spielenden Kinder, dann löste sie sich vorsichtig von ihnen ab, sie wollte allein sein, und dann kamen auch gleich schon ein paar lange Sätze, nach denen sie den Augen der anderen entschwunden war.

Am ersten Gartengrundstück blieb sie eine Weile stehen. Hier begannen die Besitzungen der alten Schiffer und Kapitäne, deren niedrige, blanke Häuser auf die Gerbergrube schauten. Jedoch mit ihren eigentlichen, hübsch herausgeputzten und feis frisch gewaschenen Gesichtern sahen sie über die kleinen Gärten auf den Strom.

Gleich im ersten Hause wohnte Kapitän Petersen. Er bückte sich liebevoll über eine Gartenbank, die er grellgrün anstrich. Mit der Zeit war sie förmlich angeschwollen von all der Oelfarbe, die er auf sie verschwendet hatte. Aber so ging es all seinen Geräten und zumal dem Hause selbst.

Das Anstreichen, Scheuern, Herumbasteln und Klopfen nahm bei den alten Schifferleuten gar kein Ende. Sie waren das so gewohnt und zudem war es ihr Stolz, im Alter das sauberste Haus am Gerbergraben zu besitzen.

Yvonne kannte Petersen und rief ihn an. Der Alte kam breitbeinig, mit wogendem Gang auf sie zu. Er hatte immer noch das Gefühl, auf einem Schiffsdeck zu sein. Er forderte sie auf, in seinen Garten zu kommen und Johannissträuben zu essen, aber Yvonne wollte nicht, man hörte schon die Musik vom Fischmarkt her.

„Dann sei man ja vorsichtig, mien Deern,“ sagte er lachend, „bei Stöwefands is nu en düstigen Vorsprung, mit son lütt Stachelbrächten.“

„Oh, wat es nich seggen, Beddersen! Da bin ich nu nich bange bei,“ sagte Yvonne lachend und hüpfte weiter.

Aber als sie an Stöwefands Grundstück kam, das größte und hellste von allen, sah sie ein Hindernis vor sich, das sie denn doch nicht so ohne weiteres nehmen konnte. Bis in das Wasser hinein war ein fester Zaun gebaut, der ganz von Stachelbracht umzogen war.

Sie kehrte um und holte sich, Stück für Stück, einige Steine und Holzstüben, die sie am Ende des Zaunes ins Wasser warf, und da der Fuß tief stand, war das weiter nicht schwer. Jetzt mußte sie auf ihre künstliche Insel springen, konnte sich aber nirgendwo festhalten. Wie aber mochte es drüben aussehen? „Ich hätte nie gedacht, daß Mutter Stöwefand sich so zubauen würde, dachte Yvonne halb ärgerlich, halb belustigt. Sie sprang, sagte Fuß, rutschte ein wenig aus, brachte sich wieder ins Gleichgewicht, hatte aber bei all dem so viel mit sich selbst zu tun, daß sie den Garten gar nicht beachtete.

„Mutter, sieh doch den Quidsfert!“ rief eine männliche Stimme — Yvonne sprang schnell weiter — „holl em faste!“

Jetzt kam die Treppe, dann ein paar Pflöde, dicht am Garten — aber die konnte Yvonne nicht nehmen, denn ein junger Mensch kam durch den Mittelweg gelaufen, und vorn am Wasser auf einer breiten weißen Bank saß Mutter Stöwefand.

Da hieß es eben von der Treppe aus die nächsten, etwas abseits liegenden und vom Wasser leicht überspülten Steine erreichen, um die grüner Schlamm zog. Von dort würde sie weiter kommen, obgleich der Garten auch nach der anderen Seite hin mit so einem verdamnten neuen Zaun bewehrt war; doch vom Nachbargrundstück aus war eine Pflanze schräg ins Wasser hineingeschoben.

Also los! Yvonne beachtete ihre Widersacher nicht. Im Nu stand sie auf den Steinen. Hier aber war ihr kein Glück beschieden, sie fiel lang ins Wasser hinein.

Im nächsten Augenblick schon war Hans Stöwefand bei ihr und hob sie auf. Er trug sie in den Garten zu seiner Mutter.

Yvonne wehrte sich, sie war beschämt und wütend, aber der junge Mann hielt sie fest.

„Bloß nich beizen,“ sagte er, dann legte er sie wie ein Bündel auf die Bank.

„Gott, Hans, die arme Deern,“ sagte Frau Stöwefand bedauernd. „Das tut mich würklich leid,“ sie wandte sich an Yvonne. „So'n hübsch hell Kleidten! Und die Schuh, sieh bloß die Schuהל!“

Das Wasser rann aus ihnen heraus, und das Kleid klebte beschmuckt am Körper.

„Sie hätten mich doch springen lassen sollen,“ sagte Yvonne, den jungen Mann zornig ansehend. „Das schadet Ihrem Garten doch nichts. Und überhaupt: die Bäume —“

„Ja, die Bäume! Bewiß, die Bäume! Die hab ich eigens machen lassen. Es hüpf ja nicht immer so'n hübscher Quidsfert vorüber, was, Mutter?“

„Ne, würklich nich,“ sie nahm die Hand des Mädchens, „un nu wollen mer uns bloß nich ärgern. Das trodnen wer nettchens, daß niemand nich was märken tut.“

Yvonne sah trostlos zu Boden.

„Ja, sehen Sie, Fraulein, im vorigen Monat ist da irgend so'n Rad vom Hofen gekommen und hat versucht, bei meiner Mutter einzubrechen. Soll ich da keinen Zaun machen?“

Das Mädchen hob den Kopf. Der junge Mensch stand groß und schlank vor ihr. Er hatte ganz blaue Augen, blonde Haare und ein frisches, offenes Gesicht.

„Natürlich,“ sagte sie halb besänftigt. „Ich wollte zum Konzert auf den Fischmarkt,“ fügte sie schnell, erklärend, hinzu.

„Düßsen Weg is den nächsten dorhen,“ sagte die Frau lachend, hielt aber die Hand ganz fest. Da mußte auch Yvonne lachen.

„Zum Fischmarkt wollte ich eigentlich auch,“ sagte Hans, „aber nun bleibe ich hier, Kleider waschen. Oder soll ich welche von zu Hause holen?“

„Kur nicht!“

„Aber das Schuhzeug?“

„Ach, die lasse ich an den Füßen trodnen.“

„Ja, Müd, denn mol rein ins Haus,“ sagte Frau Stöwefand und erhob sich.

Sie war eine angenehm aussehende Frau von über sechzig Jahren. Auf dem Kopfe hatte sie eine kleine weiße Haube mit einer geholten Rüsche und um den Hals einen gestärkten Umlegekragen, der vorn mit einer großen, verschlungenen Goldbrotsche zusammengehalten war. Ihr blau und weiß gestreiftes Raschkleid war um die Hüften herum stark gekraust. Darüber trug sie eine feine, schwarze Raschmütze mit einem Spitzenbolant.

Hinter dem peinlich sauber hergerichteten Garten, der mit zwei großen Blumenbeeten abschloß, sah man die schimmernde Hausfassade, in der sich alle Farben nochmal spiegelten. Sie war gelbgrau mit kräftig blauen Räden und schneeweißen Fensterkreuzen. Ueber der Tür stand fest und breit: Johann Kaspar Stöwefand.

Dieser Johann Kaspar lebte längst nicht mehr. Er hatte es gerade noch fertig gebracht, seine Frau mit ihrem kleinen, spätgeborenen Söhnchen in dieses blanke, ehrenreife Haus zu setzen, da kam eine nichtswürdige kleine Krankheit, nistete sich recht fest ein und dauerte so lange, bis der starke Mann etwas mürbe wurde. Aber er dachte immer noch, daß er wackelte, wenn seine Frau ihm riet, sich mal ein paar Tage ins Bett zu legen. „n kütten Grog is de beste Medsin,“ war sein Grundsatz, nur daß „lütt“ bei ihm ein rundes, großes Glas war — und das verstand sich von selbst, und auch seine Frau hielt es für ganz und gar in der Ordnung. Aber sie fand es doch nicht richtig, daß Johann Kaspar, der Kapitän eines Aufdampfes war, seine Fahrten ganz wie immer machte, bei jedem Wetter. Sie hielt viel vom Auskurieren. Und eines Tages hatte sie die Bescherung, wie sie sich ausbildete: Stöwefand mußte sich zu Bett legen, ob er wollte oder nicht. Trotzdem ihm ein mächtiges Fieber gepakt hatte und Schmerzen sich in ihm festkallten, dachte er immer noch, daß das große, buntgewürfelte Deckbett behte, denn er wollte seiner Frau und aller Welt weismachen, daß er der „olle sture“ Stöwefand sei und bleiben werde.

Und Frau Babette glaubte das auch eine ganze Weile, bis der starke Mann allmählich beifiel und seine Gedanken zerflatterten.

Da sah sie denn bald allein in dem blanken Haus, aber so lieb sie ihren Johann Kaspar gehabt hatte, sie wachte sich schließlich zu fügen, denn sie war über die Bierzig hinaus, und Gott hatte ihren besondern Wunsch erfüllt: ihr Mann war glücklich und in seinem Bette gestorben. (Fortsetzung folgt.)

Den hingutretenden Abonnenten wird der Roman auf verlangen kostenfrei nachgeliefert.

Es sind Ge
worf zu eine
Kerzenkamm bor
ständig nicht
manche weiter
Es sind Ge
worf zu eine
Kerzenkamm bor
ständig nicht
manche weiter



Da kam seine Frau die Treppen hinunter in die Halle. Gott — sie war schön wie ein Engel von Rafael. Jetzt denkt der Leser vielleicht, daß Nr. 1 milde gestimmt wurde und begriff.

Im Gegenteil — sie wurde bitterböse — und — ging
P. R.

Bedeutungsvolle Leistungen der modernen Technik

In der Kunstseidenindustrie stellt man gegenwärtig Seidenfäden her, die so unendlich dünn sind, daß 900 Meter dieser Fäden erst ein Gramm wiegen. Mehr als hundert Fäden geben zusammengesponnen ein Garn von einer Festigkeit, wie sie bisher noch nicht erreicht worden war.

Die amerikanische Tiefbautechnik hat bei ihren Tiefbohrungen in Kalifornien nimmehr eine Tiefe von 2998 Meter erreicht. Diese Rekordleistung hat sich nur mit Hilfe von Diamantbohrern, die allein das harte Gestein zu durchdringen vermochten, erzielen lassen.

Die photographische Technik ist seit kurzem so weit, daß sie auf einer Fläche von 4:6 Zentimeter nicht weniger als 2400 Bildaufnahmen unterbringen kann. Betrachtet man diese kleinsten Filmphotographien der Erde unter dem Mikroskop, so zeigt sich, daß die Bilder keine Fehler aufweisen und selbst stark vergrößert noch gut wirken.

Um die Natur des Blitzes und die Wirkung des Blitzschlages beobachten zu können, hat man im Laboratorium neuerdings elektrische Hochspannungen von über 3½ Millionen Volt erzielt, die im zehnmillionsten Teil einer Sekunde zur Entladung gelangen. In der Hochspannungsanlage der Gewitter-Elektrizitätsstation, die gegenwärtig auf dem Monte Generoso bei Lugano errichtet wird, hofft man Spannungen von 10, vielleicht sogar von 20 Millionen Volt erreichen zu können.

M. A. v. Lütgendorff.

Die tägliche Frage

Frage: Hat die Sklaverei schon vollständig aufgehört oder gibt es noch immer Sklaven auf der Welt?

Antwort: Der Präsident der Antisklaverei-Gesellschaft in London hat behauptet, daß in 19 politischen Gebieten der Welt Sklavenhandel und Sklavenraub noch immer geübt werden. So wird z. B. in Abyssinien, in Gebüsas, Süd-Marokkos, Süd-Tripolis, an den Küsten des Roten- und Persischen Meeres usw. noch gegenwärtig ganz offen Handel mit Menschen getrieben.

Das neue Buch

„Der Verdrängte“. Roman von Fritz Stowronnek. In Ganzleinen 5 Mark. Eulen-Verlag, Leipzig. — Es handelt sich bei diesem Roman um weit mehr als einen spannenden Liebesroman. Das Buch hat kulturhistorischen Wert und wird diesen behalten. Als gründlicher Kenner der Ostmark behandelt der Ostpreuße Stowronnek in seinem „Verdrängten“ die Annekexion deutschen Landes und deutschen Eigentums durch die Polen. Auf der Grundlage historischer Geschehnisse schildert der Roman, wie unsere Landsleute sich gegen die Polen wehren, die sie knechten, ihres Gutes berauben und systematisch von ihrer Scholle verdrängen. Fritz Stowronnek hat in diesem Roman Wahrheit und Dichtung zusammengeschmiedet, aber dort, wo es nötig war, streng auseinandergehalten, damit der Leser selbst erkenne, wo ist Dichtung, wo ist Wahrheit. Jedermann, ganz gleich welcher politischen Anschauung er ist, wird diesen lehrreichen Roman mit höchster Spannung Zeile für Zeile lesen, aber in Sonderheit die vielen tausend und aber tausend Auslandsdeutschen und Verdrängten. Das prächtig ausgestattete Buch ist eins der besten, die uns Fritz Stowronnek bisher gegeben hat.

Vom Wesen der Dichtung. Von Professor O. Walzel. In Sammlung Deutschländische Bücherei. 52 Seiten. Kartoniert 30 Pf. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. — Ausgehend von dem Nachweis, daß die bisherigen Wege der Literaturbetrachtung und insbesondere die heute allgemein übliche ideengeschichtliche Betrachtungsweise zur Erschließung der Dichtkunst nicht auszureichen vermögen, weist uns der bekannte Bonner Literaturhistoriker neue Möglichkeiten, eine Dichtung in ihrer inneren Struktur zu verstehen. Da eine Dichtung nur insoweit als Kunst erscheint, als sie das Geistige, den Gehalt, durch die Gestalt ausdrückt, sei die Gestalt des Dichtwerkes und nicht der Begriffswortlaut zunächst zu erforschen. So werden die verschiedenen Möglichkeiten der Gestaltforschung aufgezeigt. Proben zeigen, daß bei einer

Dichtung schon die Bräugung als solche die Kraft hat, den Gehalt der Dichtung wesentlich zu vertiefen. Ueberraschend und lehrreich ist sodann die Feststellung, welche große Ausdrucksfähigkeit grammatische Kategorien wie die Wahl funktionaler Perioden besitzen. In Hand von Zitaten und an einzelnen Gedichten wird nachgewiesen, daß die Wortfolge, der Satzbau, die Art und Weise der Wortgebung für den Gehalt einer Dichtung von größter Bedeutung sind. Einen dritten Weg wahrer Erforschung der Dichtkunst sieht Verfasser in der wechselseitigen Erschließung der Kunst, wobei er der Tektonik des Wortes besonderen Wert beimißt. So gibt das Reine, aber gedankenreiche und darum nicht ganz leicht zu lesende Bändchen wertvolle Hinweise zur tieferen Erfassung eines Kunstwertes.

„Die Kette des Blutes.“ von Vincent Bowen. Aus dem Englischen übertragen von Paul Cohen-Portheim (Romane der Welt, Th. Krüner Nachf. Verlag, Berlin W 50), in Ganzleinen gebunden 2,85 Mark, Umfang 312 Seiten. — Dieses überaus interessante Werk eines Engländers, der durch sein jahrelanges Studium in China Wesentliches über Leben und Denken dieser gerade heute so interessanten Rasse ausfragt, als die vielen Schilderungen flüchtiger Besucher es können, erzählt die Tragödie eines englischen Mädchens. Ihr Vater, bezwungen durch die Kultur des Ostens, völlig zum Chinesen geworden, erzieht seine Tochter in orientalischer Art, ohne zu erreichen, daß sie in der Rolle einer Chinesenfrau und in einer Ehe mit einem Chinesen Glück findet. Kein Leser wird die einzigartige Gestalt dieser feiner beider Welten angehörigen jungen Frau wieder vergessen.

Tanz für Alle. Von der Gymnastik zum Gemeinschaftstanz. Von Martin Gleisner. Leipzig, Giese & Weder Verlag. (Prometheus-Bücher.) 174 S. Mit 42 Abbildungen. In Leinen geb. 3,80 M. — Das Problem des modernen Tanzes, und zwar der Laienkunst, stellt sich immer deutlicher als das Problem des neuen Menschen und seiner Erziehung dar. Darum wohl hat Martin Gleisner, Rudolf von Labans Jünger, in seinem Buche das tänzerische Leben als Teilströmung der Jugendbewegung gefaßt; denn in der Jugend liegt der Keim zum neuen Menschen. Im materiellen Sinne ist die Sehnsucht nach der körperlichen Bewegung, wie sie sich zunächst in der Form der Gymnastik ausdrückt, eine Frage der Freizeitgestaltung. — Das Bedeutendste an Gleisners Buch ist die Darstellung der Ideenwelt Labans. Das Werk dieses größten Pädagogen unter den Tänzern ist allgemein verständlich und mit großer Liebe behandelt. — Manche Stellen des Buches freilich muß man mit Skepsis lesen. Die großen Hoffnungen, die der Verfasser auf die künftige Betätigung der proletarischen Jugend im Bewegungsdor setzt, sind zwar in gewissem Grade berechtigt, aber gerade das Beispiel seiner halleischen Kollegin Jenny Gerx (deren Arbeit übrigens in dem Buche durch mehrere Kinderbilder gewürdigt wird) sollte Herrn Gleisner klar gemacht haben, daß man gerade von links her an einen Künstler bestimmte politische Forderungen zu stellen geneigt ist, die der Verfasser allerdings energisch ablehnt, weil sie die große Gefahr des „Verabsinkens in unkünstlerische Programmarbeit“ bergen. Mit diesem (politischen) Vorbehalt können wir den „Tanz für Alle“ als „Buch für Alle“ wirklich empfehlen.

Achtzehn ausgewählte Tänze aus den Sammlungen von Gertrud Meyer. Für Schulen, Horte, Kindergruppen und Volkstanz-Lehrgänge hrsg. von Gertrud Meyer und Otto Imbrecht. 48 S. 21,5 mal 16 Zentimeter. Kart. 1,60 M. — Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin, 1928. — Aus dem Kreis des Volkstanzes bringen Gertrud Meyer und Otto Imbrecht eine neue Reihe beliebter, aus früheren Sammlungen ausgewählter Tänze. Sie sind aber mit neuen Beschreibungen versehen, in der Ausdrucksweise, wie sie jetzt in Volkstanzkreisen üblich ist. Die kleine Auswahl ist zunächst gedacht für Lehrgänge in Schulen, Horten, Kindergruppen und Jugendkreisen, will aber auch darüber hinaus noch anregend wirken überall da, wo Interesse für Jugend, Frohsinn und gesunde Bewegungslust erwartet werden darf.

Die neue Zeitschrift

„Glaube und Heimat.“ Mitteldeutscher Volkskalender auf das Jahr 1929. Preis 50 Pf. — Im 28. Jahrgang erscheint beim Ev.-Sozialen Prekerverband für die Provinz Sachsen der bekannte und beliebte Volkskalender, dessen Name „Glaube und Heimat“ zugleich ein Programm ist. Angenehm fällt der gute Wille des Kalenders auf. Der Inhalt ist vollständig und zugkräftig. Die Generalsuperintendenten unserer Provinz sind mit Beiträgen vertreten, außerdem im Bild. Beachtlich ist die Vielfältigkeit des Kalenders. Den Bedürfnissen der Frau ist in einem besonderen Teil Rechnung getragen. Auch die Kinder sind nicht vergessen worden. — Der Kalender wird sicherlich viele Freunde finden.

Zu beziehen durch die Buchhandlung des Waisenhauses, Halle,